

Zeitschrift: Zürcher Illustrierte
Band: 2 (1926)
Heft: 17

Artikel: Die Abendwölkchen
Autor: Paquet, Alfons
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-833741>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 02.02.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Abendwölkchen

ERZÄHLUNG VON ALFONS PAQUET

(Nachdruck verboten)

I.
Ich war an der granitenen Brustwehr des Themsedammes gegangen und hatte mich in jenem gedankenlosen Betrachten verloren, das die Menschen so sehr zu den trägen, glänzenden Wellen des Flusses zieht. Erstaunt kehrte ich jetzt in die Wirklichkeit zurück, denn ein unbekannter Mann vertrat mir den Weg. Erschrocken, beinahe neugierig blieb ich stehen. Das Gesicht des Mannes war fahl und von einer tiefen Trauer beschattet. Es war von edlem Ausdruck, doch voller Furchen. Seine Augen schienen zu febern. Die großgewachsene, gebeugte Gestalt war in einen abgetragenen schwarzen Anzug gekleidet; den Kopf des Mannes bedeckte ein alter runder Hut; das blonde Haupt- und Barthaar hing in Strähnen auf Brust und Schulter des Mannes, der wie ein Italiener seinen Mantel über die Achseln geworfen trug. Die aufgelösten Riemen seiner Schuhe schleiften am Boden.

«Kennen Sie Winsdon Hall?» sagte der Fremde.

Freilich kenne ich Winsdon Hall; es ist die Konzerthalle einer kleinen schottischen Stadt, in der Verwandte von mir wohnen. Ich entgegnete:

«Wer sind Sie, Herr?»

«Sie kennen mich nicht?»

«Nein.»

«Das macht nichts. Aber Winsdon Hall ist Ihnen bekannt?»

«Allerdings. Aber ich verstehe nicht —»
«Ich bin derjenige, der Ihre Tante Lucy niederschlug.»

«Sie sind Hillam?»

«Es war vor vier Jahren. Entsinnen Sie sich?»

«Man erzählte mir nicht viel von dem Vorfalle. Ich weiß nur, wen man als den Täter vermutete. Ihr Bekenntnis —»

Der Mann unterbrach mich. «Lassen Sie doch. Ich habe noch gar nicht ausgesprochen. Sie sehen der jüngsten Schwester Ihres Vaters ähnlich. Lucy war ihre Cousine, sie ist schuld an meinem Unglück. Hätte ich sie noch einmal vor mir!»

«Sie waren der Verlobte meiner verstorbenen Tante Hanny?»

«Richtig. Das war ich. Verstehen Sie, warum ich vor Ihnen stehe? Ich will mit Ihnen sprechen, junger Mann, kommen Sie mit. Ah, seit ich Sie sehe! Es ist Hannys Gestalt! Zweimal bin ich um Sie herumgegangen. Hören Sie, was ich sage.»

Er zog mich an seine Seite.

Wir gingen am Steingeländer des Ufers weiter.

Es war ein Novembertag. Die Sonne schwebte als eine blasse rote Scheibe im Nebel. Der Strom und das jenseitige Ufer boten jenen Anblick, den ich so unendlich liebe, obgleich er das Herz mit einer unennbaren Last bedrückt. Drüben ragten die geschwärtzen Warenhäuser mit ihren zum Strom geöffneten Speichern, die plumpen Türme der Mühlen, die zahllosen Schornsteine wie eine Wiese schwarzer Rauchblumen aus der schrecklichen, unbekanntem Tiefe der Weltstadt. Die Themse ist der Vorhof des Meeres, das Ziel von tausend Schiffen, deren Segeln, deren Sirenengeheul mich immer wieder erschüttert. Von drüben scholl das gleichmäßige Rasseln der Lastkrane. Der Rauch aus unzähligen Kaminen wirbelte empor und floß zu einer einzigen Wolke zusammen. Es war Flut. Die Wellen des Meeres stießen bis gegen die Quadern zu unseren Füßen.

«Gut!» hörte ich meinen Begleiter sagen. «Es war alles so weit ganz gut. Hanny war ja tot. Mich schickte man wieder in die Konzerte, zu meiner Zerstreung. Ich sitze also in der Winsdon Hall, ganz vorn. Ich lausche einer Rede, einer sehr lebendigen Rede. Ich rufe Beifall. Alle Leute tun es; ich auch. Nur eine nicht. Man denke. Sie gibt überhaupt nicht acht. Es ist Lucy. Sie sitzt schräg hinter mir und lacht. Ich sehe mich um, ich sehe sie an. Sie sieht mich zornig werden, sie betrachtet mich durch ein Lorgnon. Aus diesen schwarzen schmalen Ringen gräbt sich ihr Blick durch das blitzende Glas in meine Seele wie ein Messer.»

Ich erinnerte mich in diesem Augenblick sehr wohl, wie sehr wir uns gehäßt haben. Warum soll ich das noch länger ansehen? Ich schaute nicht mehr hin. Doch diese Augen hinter dem Glas haben etwas Magisches. Ich fühle den Zwang, mich nochmals nach ihr umzuwenden. Könnte ich diese Augen ausreissen, könnte ich sie zerquetschen, wie man Misteln zerquetscht! Fort mit ihnen! . . . Sie lächelt. Der Mund ist offen, doch nur ein wenig, sie bleckt die Zähne wie ein Tier. Es sind spitze, ganz weiße Zähne. Wahrhaftig. Ein boshafes Weib. Könnte ich ihr ins Gesicht schlagen. Es ist ein unwider-

stehlicher Drang in mir, sie zu schlagen. Ich sehe sie immer an. Sie hat so eine kleine schwärzliche Fratze, ihr Lächeln sticht wie ein Moskito. Und dann geht man fort. Alles geht nach Hause, es ist dunkel. Ich bin hinter ihr. Die Allee ist leer. Sie sieht mich nicht. Ich schleiche an den Gärten entlang. Sie spannt den Schirm auf, es regnet. Dann gehe ich nahe zu ihr und trete wieder zurück. Sie erschrickt, bleibt stehen, schaut sich um. Aber sie hört mich kaum. Der Regen prasselt, sie nimmt den Schirm herunter. Fällt ihn unten an, nimmt die Röcke zusammen. Sie

Bursche. Er spielt Harmonika, er singt und tanzt, und ich sitze in der Stube. Ich habe weichen Lehm in Klumpen auf meinem Tisch. Ich forme Figuren. Wenn ich male, ist alles still. Dann sitzt Bootsmann hinter mir, ich höre seinen Atem, er sieht mir ruhig und aufmerksam zu. Ich male. Die Abendwölkchen! Ich werde niemals fertig; kann Sie das wundern? Es ist Ihnen bekannt, wie schwierig es ist, Wolken zu malen? Und erst hier, unter diesem grauen Himmel! Ich habe trotzdem ein schönes Leben. Ganz für mich, für mich allein. Daneben nur Bootsmann! Er ist treu und redet kein Wort.



Vera Vergani

die bekannte Künstlerin der Mailänder Scala

will mich sehen, ich hörte ihre Zähne aufeinander schlagen. Da springe ich auf und schlage sie auf den Rücken, wie man ein böses Kind schlägt. Sie schreit! Sie schreit, sage ich, die Leute kommen von jeder Ecke. Sie wirft sich auf die Erde, mitten in das Regenwasser. Man macht Licht in einem Fenster, man ruft: Mord! Ich renne fort. Dann schlüpfte ich in mein Zimmer. Husch, bin ich im Bett, mein Kopf unter dem Kissen, daß mir fast die Brust zerplatzt. Bald fängt es wieder an! Es gellt in meinen Ohren. Ich muß hinaus, ihr die Gurgel zubluten. Meine Brüder stehen vor meiner Tür. Was ist mit dir? Zu ihr will ich! Ich schreie! Sie binden mich. Ich brüllte wie ein ganzer Ochsenmarkt. Sie halten sich die Ohren zu, sie rufen Hilfe. Dann schlagen sie mich mit Fäusten. Ich liege am Boden, sie halten mich für tot. Ich allein weiß, daß ich lebe, ich halte nur die Augen geschlossen wie ein Toter. Die kleine Elsie kommt. Sie weint. Sie fürchtet sich. Sie guckt an der Tür, im Nachthemden. Ich richte mich auf. Ihr erzähle ich alles. Ich sage es ihr ins Ohr, beschwöre sie: da! knüpfte mich los, mein Kind, daß ich sie finde, die Schlange. Ich werde dir nichts tun, mein Liebding. Was? Du darfst nicht? Wie sie triumphieren wird! Ein Schwindel fällt mich — wie auf einem Turm. Ich sehe ein Tier in einem funkelnden schwarzen Meer. Dann starb ich . . . oder . . . ich weiß es nicht. Und nun lebe ich hier. Ich lebe frei, allein. Niemand soll über mich staunen. Ich wohne da unten. Am schönen Flusse, wie es in dem Liede heißt. Bootsmann ist mein Diener. Ein famoser

Sie müssen ihn sehen. Sie müssen mich besuchen, dann sehen Sie alles. Meinen Freund und Diener und seinen Freund und Diener; Bootsmann und seine Flasche. Er ist mir, was ihm seine Flasche ist. Ich werde Ihnen auch erklären, was ich male.»

«Ich werde Sie einmal besuchen,» entgegnete ich. «Da unten am linken Ufer? Wo ist ihr Haus?»

«Es ist nicht leicht zu finden,» antwortete er. «An welchem Tage werden Sie kommen?»

«Morgen ist Samstag, um zwei Uhr bin ich frei.»

«Am Tower, einige Schritte oberhalb der Brücke ist eine Treppe, die ins Wasser führt. Bootsmann wird um drei Uhr mit seiner Nußschale dort anlegen und Sie zu mir bringen. Doch, nicht wahr, Sie kommen gewiß. Ich werde Ihnen meine Malereien erklären, Bootsmann ist zu albern dafür.»

«Ich werde mein Versprechen halten.»

«Ich danke Ihnen sehr, mein Freund.»

Wir waren vom Themsedamm abgекommen und bewegten uns nun in einer vom Fischergeruch durchwehten Gasse, zwischen Werften und Geschäftshäusern.

An der nächsten Straßenkreuzung trennten wir uns.

II.

Ich stand am Ufer vor dem Tower. Bootsmann ließ auf sich warten. Als es halb vier vorüber war, hielt ich mich für getäuscht. Die langen, schmalen, pfeilschnellen Themsedampfer, die von Zeit zu Zeit vorbeifuhren und deren

Schleppwellen die unteren Stufen der Treppe überschwebten, waren fast leer: am gegenüberliegenden Ufer wurde Holz aus Segelschiffen ausgeladen. Von den Nachen, die vorbeikamen, wendete sich keiner zu der Treppe. Da, während ich zusah, wie sich der untere Bogen der gewaltigen eisernen Brücke spaltete und die beiden Teile der Brücke wie steife Arme in die Höhe zeigten — ein kleiner Dampfer schleifte ein Segelschiff hindurch, das wie ein vielstöckiges leinenes Haus erschien —, hörte ich vom Wasser herauf eine rauhe Stimme.

Ich wandte mich um und sah am Fuße der Treppe in einem Ruderboot den Mann, der mir winkte:

«Steigen Sie ein, Herr.»

Ich sprang in den Nachen und ließ mich auf dem Steuersitz nieder. Der Mann stieß vom Ufer ab. Er sagte, es sei ihm sauer geworden, gegen den Strom zu rudern.

Dann führte er sein Fahrzeug und schwieg. Wir glitten in die Mitte des Flusses. Auf dem Boden des Nachens plätscherte schmutziges Wasser. Bootsmann lenkte geschickt zwischen allen den Schiffen hindurch, die an uns vorüberfuhren oder im Strom vor Anker lagen.

Bootsmann war klein und dick. Er war ein alter Matrose. In einem Winkel seines von Bartstopfeln umgebenen Mundes hing die kurze Pfeife. Er hatte ein grobes, gutes, einfältiges Gesicht. Seine Nase war gerötet, seine blauen Augen waren trübe und schwermütig. Auf seiner Stirn lag eine einzige krause Falte.

Wir näherten uns wieder dem linken Ufer. Es war Ebbe. Die Docks lagen über dem Wasser. Überall standen Schiffe auf dem nassen Flußboden; Wälder von Masten zogen sich in die Stadt hinein. Der graue glänzende Schlick war am Ufer sichtbar, eine Schar von Kindern tummelte sich in den seichten Wellen. Der Nachen war auf einen offenstehenden Dockhof gerichtet, aus dem das Wasser in gelblichen Bächen abfloß. Endlich blieben wir bei einem Pfahle stecken. Bootsmann sprang aus dem Boot, riß es mit Anstrengung ein wenig höher und zeigte mir die Steine, auf denen man trockenen Fußes eine Treppe erreichen konnte. Ich stieg aus. Manchmal gab die zähe Masse unter mir nach, dann quoll schwarzes Wasser über meine Schuhe; auf der steilen, schmalen, abgenutzten Treppe glitt ich aus, Bootsmann half mir aufstehen, legte den Nachen an die Kette und folgte mir. Nun befanden wir uns in einem Hofe zwischen hohen Mauern. Kein Mensch begegnete uns. Wir traten in ein hölzernes Haus, dessen geschnitzte altertümliche Haustür offen stand. Mein Führer zog mich eine Stiege hinauf. Oben öffnete er eine Tür und rief: «Hier sind wir.»

Wir betraten ein helles, doch enges Zimmer. Es enthielt nichts als ein paar Kisten, die am Fenster standen. Aus dem Nebenzimmer kam uns Hillam entgegen.

«Ich habe euch kommen sehen!» sagte er. Dann befahl er Bootsmann zu warten, bis er gerufen werde. Der Alte entfernte sich.

Das zweite Zimmer, das wir jetzt betraten, war geräumiger. Durch das Fenster konnte man den Fluß überblicken. Auf dem Kamin, in dem ein Feuer knisterte, auf dem schmalen Divan, der auch als Bett zu dienen schien, auf zwei großen Tischen, auf verschiedenartigen Stühlen lagen Kleider, Bücher, Nahrungsmittel, Pinsel, Flaschen, ein erstaunliches Durcheinander. Der Tisch in der Nähe des Fensters war mit Lehmklumpen bedeckt. Daneben lagen Papierbogen, bemalt mit Wasserfarben. Die Photographie einer jungen Dame erregte meine Aufmerksamkeit. Sie hatte einen kostbaren Rahmen. «Das ist Hanny,» erklärte Hillam, der meinen Blicken folgte war «Es war ihr letztes Bild; sie ließ es für mich anfertigen.»

Er rückte die Photographie ein wenig aus dem Sonnenstrahl, der schräg durchs Fenster fiel. Ich erinnerte mich an Hanny. Im Alter von einundzwanzig Jahren, fünf Jahre älter als ich, war sie gestorben. Sie starb an einer Erkältung, die sie sich an einem Frühjahrszuge zugezogen hatte. Ich hatte sie nur einmal in meinem Leben gesehen; damals ging ich noch zur Schule, und sie war achtzehnjährig. Das krause, hellblonde Haar umgab ihre schmale, schöngestaltete Stirn, ihre Augen waren von jenem stahlklaren Blau, das ein Spiegel leuchtender Gedanken ist. Sie war nur einen Kopf größer als ich, aber rank wie ein Knaube. Es fiel mir ein, daß wir uns gegenseitig über unsere Nasen lustig machten. Vorspringende Nasen sind eine Eigentümlichkeit unserer Familie. Im übrigen gab sie sich wenig mit mir, dem kleinen Neffen, ab.

Hillam warf einige Bücher beiseite und lud

(Fortsetzung auf Seite 6)

(Fortsetzung von Seite 3)

mich ein, auf einem Stuhl zwischen Kamin und Fenster Platz zu nehmen. Dann holte er eine große gelbe Mappe und schlug sie auf.

«Sehen Sie, mein Freund.»

Es waren Aquarelle, die er der Mappe eines nach dem anderen entnahm. Verlegen hielt ich die Blätter in der Hand. Ich sah nur Blau und Rosa, dazwischen gelbe Flecke, dunkle Streifen, weiß übermalte und immer wieder dasselbe Motiv: ein Hügel, grüngelb im Vordergrund, schwarzes Blätterwerk; ein Kopf am unteren Rande des Bildes, übertrieben lang, mit herabwallendem Haar.

«Das ist wie ein Sonnenuntergang,» sagte ich schließlich zögernd und beklommen.

Hillam nickte. Er setzte sich auf den Tisch und sah nachdenklich aus dem Fenster.

«Welch ein Unglück, einmal sehr glücklich gewesen zu sein,» sagte er.

«Es war in Deutschland. Es ist jetzt viele Sommer her. Ein kleines, stilles Tal. Am Abhang eines Hügels ein freundlicher Gasthof im Gemäuer einer Burg. Dort traf ich Hanny. Mr. Hurst, ihr Vormund, der Freund ihrer verstorbenen Eltern, war bei ihr. Er ließ sie viel allein. Wir drei waren die einzigen Fremden dort. Ich bekam die Erlaubnis, sie manchmal zu begleiten. Wir sprachen nicht viel miteinander, aber wir neckten uns und waren dabei immer bemüht, anderen niemals aufzufallen. Bei Tische ärgerten wir einander mit kleinen Bosheiten. Im Walde spielten wir Verstecken. Eines Abends gingen wir eine Anhöhe hinauf, es war ein roter, ausgefahrener Weg zwischen Wiesen und blumengefüllten Gräben. Die Luft war frisch und milde. Die Sonne war untergegangen. Ein paar weißbestäubte Arbeiter begegneten uns. Wir blieben auf einem Pfade zwischen den Haferfeldern, die sich wie eine Decke von resedensfarbenen Atlas bis ins Tal hinunter breiteten. Pflaumenbäume standen in Reihen bis an den kleinen Fluß hinab, der silbern um die Felsen spielte. Drüben erhoben sich Hügel, dahinter dunkelten die bläulichen Berge in den wunderbar reinen Formen des Abends. Im Tal lag ein wenig Nebel. Der Himmel stand über uns wie eine Glocke vom reinsten Blau. Kleine, goldene Wölkchen schwebten herauf, einige waren wie ein purpurner Flaum, andere wie Heckenrosen. Wie aus dem Himmel gehaucht, zerflatterten sie langsam in der frischen, reinen Luft.

«Die Abendwölkchen,» sagte sie, und unsere Blicke begegneten sich. Da nahm ich ihre Hand. Ich spürte ihren Hauch. Ich küßte ihre Stirn,

das Löckchen von ihrer Schläfe berührte ganz zart meine Wange. Die heitere Klarheit des Himmels spiegelte sich in ihrem Gesichte wieder. Es war voll unbeschreiblicher Anmut. Ich sagte ihren Namen, und sie lehnte sich an mich. Wir schritten den Pfad hinunter. Wie oft hatten wir diesen Abhang in ein paar Sprüngen durchgemessen. Heute gingen wir mit gleichen, ruhigen Schritten. Es wurde dunkel, ein tiefer, feierlicher Ernst lag auf uns beiden. Die Ranken der Brombeerbüsche am Rande des Waldes streiften unsere Kleider.

Wir kamen an einen Aquädukt, dessen Steinbogen einen Bach aus dem Walde über die Straße führt und plötzlich abbricht. Das Wasser fließt in einem Bogen auf das Geröll herab und rinnt plätschernd durch Wiesen. Dort setzten wir uns auf die steinerne Bank. Ich küßte ihre Augen, ihre Wangen, ihre Lippen. Die Zweige schwannten über uns, unter den Sternen wehten silberne Schleier.

Noch ein paar Tage, dann kam Lucy, ihre Cousine. Ich spürte sofort, es war alles aus. Lucy drängte sich ein, ohne ein Wort zu sagen. Ich selbst habe nie mit ihr gesprochen. Sie war ein Teufel. Hanny war ganz in ihrer Gewalt. Es gelang ihr keine Anflehung; sie, die eigensinnig und trotzig sein konnte, bot Lucy keinen Widerstand. Sie wünschte nicht, daß ich mich einmische. Sie wurde jeden Tag blasser und stiller. Plötzlich war sie mit Hanny abgereist. Ich bemühte mich gar nicht, zu erfahren, wohin; es wäre vergeblich gewesen. Ich fand nicht den Mut, irgend etwas zu tun. Ich war krank vor Enttäuschung. Ich erhielt keine Nachricht von ihr, keinen Brief. Es schien alles aus. Ich spottete über mich selbst und machte doch nicht einmal den Versuch, mich über mein Leid zu erheben. Ich reiste nach England zurück, in ihre Vaterstadt. Endlich traf ich sie; es gelang mir, sie zu sprechen. Ich fragte, ob sie mich noch liebe. Ich liebe dich, John, sagte sie. — Gib mir deine Hand. Geliebte! Willst du nicht meine Frau werden? — Ich kann es nicht. Lebe wohl, John. — Und meine Antwort war: Lebe wohl, Hanny. — Weiter nichts.

Sie starb an jener Erkältung. Lucy haßte mich, das war klar. Warum? Ich weiß es so wenig, wie jemand mir sagen könnte, warum Hanny mich liebte. Hier war etwas, stärker und einfacher als der Tod. Warum lebe ich noch? Wenn der Tod stärker wäre als meine Liebe, so würde ich nicht mehr leben. Sie sehen, Freund, mein Leben hat keine Taten aufzuweisen, aber es hat auch keinen Abschluß. Wenn ich ein

Künstler wäre, so würde ich mich vielen Menschen begreiflich machen können. Sie begreifen mich nicht. Vielleicht nur Bootsmann, der um die Welt gesegelt ist und nicht ein Wort davon erzählen kann. Bootsmann wird etwas vor sich hinhimmeln, wenn man mich eines Tages in die Kiste packt. — Erwidern Sie nichts!»

In einer Ecke des Zimmers begann ein Surren, als ob jemand aus einem Phonographen spräche; ein leises Sieden, unverständliche Laute wie von Lippen, die sich plötzlich öffnen und sich wieder schließen.

«Der Teekessel,» sagte Hillam und stand auf. Dann setzte er drei Gläser mit einer kochenden, goldenen und stark duftenden Flüssigkeit auf den Tisch.

Sein Blick fiel wieder auf die Malereien.

«Ich fülle meine Tage damit aus, jenes Ereignis im Malen noch einmal zu erleben,» sagte er. «Es gelingt mir nicht. Niemals werden die Farben schön genug. Niemals wieder so rein, als seien sie unvermischt. Nein, es war nicht, was man süß nennen könnte. Es war wie ein Schmelz, der nur in einem grausamen, läuternen Feuer hergestellt werden kann. Niemand wird diese Abendwölkchen in ihrer stillen, erregenden Grausamkeit ganz begreifen.»

Er sah wieder aus dem Fenster. Unten floß der Strom grau und breit; zuweilen streifte ein bleicher Strahl, der aus nassen, schwärzlichen Wolken den Weg zur Erde suchte, die flachen Wellen, dann spielte ihr totes Grau ins Bräunlichgoldene, und der Schlick, den die Ebbe bloßgelegt hatte, glänzte hell. Das Lachen, das wilde Geschrei der spielenden Knaben drang zu uns hinauf.

«Ob Winter oder Sommer, ob gearbeitet wird oder nicht, — hier ist jeder Tag wie der andere. Ich stehe am Fenster und wundere mich über die Leute, die arbeiten.»

Ich stand auf. Er rief Bootsmann.

Während ich Hillam zum Abschied die Hand reichte, trank Bootsmann seinen Grog, samt den Resten, die wir übrig gelassen hatten. Dann stolperte er mir voraus, die krachende Stiege hinunter, durch ein Gewirr von menschenleeren Gassen. An der Treppe der unterirdischen Bahnstation ging er seiner Wege.

DIE BUNTE WELT

Gefälschte Schmetterlinge

In Amerika herrscht unter den Schmetterlingsammlern gewaltige Aufregung. Man hat

dort eine Fabrik entdeckt, die Schmetterlinge fälschte und damit ein einträgliches Geschäft machte. Die Flügel eines gewöhnlichen Schmetterlings wurden mit einer dünnen Schicht Klebstoff bespritzt, worauf man mittels feinen Pulvers die gewünschten Farben anbrachte. Vor allem wurde an seltenen Exemplaren viel verdient; und man schuf auch die nötigen Spielarten, von denen Mutter Natur keine Ahnung hatte. Verhandelt wurden sie vor allem direkt an Liebhaber. Einer von diesen — Käufer eines Exemplars mit schwarzen Flügeln, über deren Mitte ein roter Streifen mit prächtigen blauen Flecken lief —, faßte zuletzt Mißtrauen in diese überwältigende Schönheit. Er holte die Lupe und besah sich die Sache unter dem Vergrößerungsglas. Die Folge war, daß heute die amerikanische Polizei diesen Fall und die Sammler ihre Schmetterlinge sehr angelegentlich untersuchen.

Auto-Garderoben

Es soll bei uns vorkommen, daß Autobesitzer, die eine längere Unterredung mit einem Geschäftsfreund haben, wegen Stehenlassens des Autos eine Polizeibeule erhalten. In London aber kann jetzt der Autobesitzer seine Maschine auf der Straße, an dem ihm am passendsten dünkenden Platz, stehen lassen und ruhig seinen Geschäften nachgehen; wenn er wiederkommt, wird ihm der Wagen gegen eine «Garderobenmarke» unversehrt wieder ausgeliefert.

Die Stadtverwaltung hat nämlich auf den «squares», an denen London so reich ist, Halteplätze für vorübergehend herrenlose Autos eingerichtet und die «policemen», die an solchen Plätzen gewöhnlich nicht viel zu tun haben, mit der Bewachung der Wagen betraut. Die «Aufbewahrungspätze» für Autos sind in besonderen Registern und in den Führern durch London genau bezeichnet. Außer den beamteten «Garderobiers» sind als Autowächter auch Privatleute tätig: pensionierte Beamte, die sich ein paar Schillinge verdienen wollen, oder beschäftigungslose Burschen, die mit Autos Bescheid wissen, weil sie im «Hauptberuf» die offenstehenden Wagenschläge zumachen und daher sozusagen als «Fachleute» gelten. Es ist, kurz gesagt, so, daß der Autobesitzer, der keinen Chauffeur sein eigen nennt, ruhig mit seinem Auto zum Theater fahren, den Wagen auf einem der nächstgelegenen Plätze ein paar Stunden lang unbesorgt stehen lassen und dann mit seinem Auto wieder nach Hause fahren kann.



Sisikon mit Blick auf den Urirotstock

Phot. Gaberell